

Rede zur Promotionsfeier

am 15.08.2026

Dr. med. dent. Clarissa Reichert

Sehr geehrter Herr Dekan Professor Hertl, sehr geehrte Professorinnen und Professoren, sehr geehrte Angehörige der Philipps-Universität Marburg, liebe Promovierte der Humanmedizin, der Zahnmedizin, der Medizinwissenschaften und der Naturwissenschaften, liebe Eltern, Verwandte, Partnerinnen und Partner und liebe Freundinnen und Freunde, es ist mir eine große Ehre, heute im Rahmen unserer Promotionsfeier sprechen zu dürfen.

Wenn ich an Marburg denke, fällt mir immer zuerst ein Satz aus meiner Ersti-Woche ein: „Wenn es in Marburg nicht regnet, geht es bergauf.“ Das hatte auch schon eine berühmte Person vor über zweihundert Jahren erkannt: „Ich glaube, es sind mehr Treppen auf den Straßen als in den Häusern“, soll Jacob Grimm einst an einen Freund geschrieben haben.

Den Gebrüdern Grimm ist hier bis heute ein Themenweg gewidmet, der Grimm-Dich-Pfad: fünfzehn Stationen, gut anderthalb Kilometer, 109 Höhenmeter, quer durch die Altstadt, hoch zum Schloss und wieder herunter. Vielleicht kennen Sie schon die eine oder andere Station. Ob es die Stadt war, die die beiden Brüder inspiriert hat, Märchen zu sammeln – oder doch eher die Prokrastination im Jura-Studium – sei dahingestellt. So oder so: Auch eine Promotion hat märchenhafte Züge. Und wie jedes gute Märchen kann sie auch zuweilen ziemlich grausam sein.

Es war einmal, vor gar nicht allzu langer Zeit – eine Idee. Der Wunsch, sich mit einem Fachgebiet tiefer zu beschäftigen. Oder einfach das Gefühl, das Leben könnte schöner sein mit zwei Buchstaben und einem Punkt vor dem Namen. Entstanden ist dieses Gefühl vielleicht in den vier engen Wänden

des Studentenzimmers – oder direkt am Teich des Alten Botanischen Gartens, bei einer Lernpause vor der Unibibliothek. Genau dort, wo der Butt aus dem Märchen vom Fischer und seiner Frau seine Runden zieht, beginnt auch offiziell der Grimm-Dich-Pfad. Und ehrlich: Es ist ein bisschen wie in diesem Märchen. Auf einmal reicht die Fischerhütte nicht mehr – oder in unserem Fall: der Studienabschluss allein. Leider kommt hier aber kein magischer Butt angeschwommen, egal wie oft man ruft. Die Promotion muss also anders beginnen: mit dem Mut, eine Professorin oder einen Professor des Lieblingsfaches anzusprechen und zu fragen: Darf ich bei Ihnen promovieren? Dann ein Warten. Und dann die Bestätigung: „Ja, Sie dürfen!“

Die frohe Nachricht wird begeistert im Familien- und Freundeskreis verkündet. Bevor es richtig losgehen kann, wartet aber noch die Bürokratie: Anträge an die Ethikkommission und an das Promotionsbüro müssen geschrieben werden, damit die Promotion offiziell beginnen darf. Alles Dinge, die auch der Butt hätte erledigen können, wenn Märchen wahr wären. Und so steht man bis zur Annahme der Anträge allabendlich vor dem Spiegel und fragt sich: „Spieglein, Spieglein an der Wand, bin ich der nächste Doktorand?“

Bei Genehmigung geht es dann mit Anlauf in die wissenschaftliche Arbeit. Die Motivation ist groß, die Planlosigkeit vielleicht auch und die Literaturrecherche startet. Es dauert etwas, bis man sich bei PubMed und Google Scholar zurechtgefunden hat und schließlich das findet, was man gesucht hat: eine vielversprechende Hypothese, die in Abstimmung mit dem Doktorvater oder der Doktormutter formuliert wird. So wie der Frosch die goldene Kugel aus dem Brunnen holt, haben wir aus den Tiefen der Literatur unsere Hypothese ans Licht befördert. Die Datenerhebung kann beginnen,

und die genaue Fragestellung wird überprüft. Auch bei Rückschlägen im Verlauf der Vorversuchsreihe weiß man: Die goldene Kugel, die Hypothese, hält man bereits in der Hand, und der selbstauferlegte Bann der Promotion kann, wie beim eisernen Heinrich, gebrochen werden.

Voller Hoffnung starten die Hauptversuche. Einfach mal einen Lauf zu haben, das wünschen wir uns alle in dieser Phase der Promotion. Aber leider ist eine Promotion kein Sprint, sondern ein Marathon. Fleiß und Durchhaltevermögen zahlen sich aus, auch an Tagen, die von Entmutigung und Selbstzweifel geprägt sind. Aschenputtel kann ein Lied davon singen. Immer wieder ist auch bei uns Asche zwischen die Linsen gestreut, die wir herauspicken müssen – nicht jeder Versuch gelingt, nicht jede Quelle passt. Die Arbeit ist mühsam, lohnt sich aber. Schließlich halten wir dann die ersten Forschungsergebnisse in den Händen, auf die wir zu Recht stolz sein können.

Manches läuft auch von ganz allein. Sieben auf einen Streich, das gibt es durchaus auch in der Promotion! Sieben gute Quellen, die Citavi direkt einpflegen darf, sieben erfolgreiche statistische Tests. Das tapfere Schneiderlein wäre beeindruckt – hat es doch nur Fliegen erlegt. Die Portion Glück, die wir uns mit ihm teilen, ist teilweise allerdings vergleichbar.

Und wenn die Versuche oder die Statistik besonders aussichtslos erscheinen, gibt es noch das blaue Licht des Laptop-Bildschirms: eine etwas verzweifelt klingende E-Mail an den Doktorvater. Und idealerweise hat er am nächsten Morgen eine Lösung hervorgezaubert – eine Idee, ein kluger Gedanke, der uns aus dem tiefen Forschungsloch rettet. Und das Beste: Diese Anwendung ist nicht begrenzt, denn immer, wenn das blaue Laptop-Licht aufleuchtet, ist die Hilfe nah.

Doch es bedarf nicht nur der Hilfe des Betreuers:

Der Austausch mit anderen Promovierenden im Verlauf ist essenziell, um die Promotion erfolgreich zu meistern. Egal, ob es das Teilen des eigenen Erfahrungsschatzes ist oder die geteilte Aufregung auf der Konferenz ist, bevor man die Forschungsergebnisse präsentiert: Ohne einander gelingt die Promotion nur schwer. Man denke an Hänsel und Gretel, die nur heil davongamen, weil sie zusammengehalten haben. Natürlich ist der Weg trotz des gegenseitigen Supports kein Zuckerschlecken, sondern eher ein Knabbern am sehr harten Lebkuchenhäuschen, aber letzten Endes ist es genau dieser Zusammenhalt, der für das Happy End sorgt.

Selbstverständlich wäre es auch ohne Familie und Freunde nicht gegangen. Gerade während des Schreibens der Dissertation ist es eine tägliche Herausforderung für alle im Umfeld, zu erkennen, mit wem man es hier heute zu tun hat. Ist es die sanftmütige Großmutter, die stolz auf ihr Tagewerk zurückblickt? Das übereifrige Rotkäppchen, das die Tages-To-Dos stoisch erledigt und nicht aufhören kann? Oder doch eher der knurrige Wolf, der bissige Kommentare von sich gibt? Für eure Versorgung mit Kuchen, einem Aperol oder auch einfach einem guten Wort möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken. Ihr habt den Wolf immer bei Laune gehalten.

Schließlich ist der Tag gekommen, an dem wir unser geschriebenes Wort in den Händen halten. Der große Unterschied zu den Gebrüdern Grimm: hier steckt Wissenschaft drin. Märchenhaft war nur das „Drumherum“.

Die Spannung steigt, wie in einem Märchen, zum Ende hin erneut: Wir verteidigen unsere Forschung. Zwar weder gegen böse Stiefmütter, Hexen

oder missgünstige Könige, aber immerhin gegen eine Prüfungskommission aus erfahrenen und langjährigen Expertinnen und Experten des Fachs. Wir stellen uns den Fragen und kämpfen gegen das letzte Hindernis vor dem Happy End. Doch auch diese Hürde meistern wir und sitzen heute hier.

Heute ist der Tag, an dem wir den Lohn für unseren Fleiß erhalten. Direkt um die Ecke dieses Gebäudes, am Kornmarkt, findet sich das Grimm'sche Märchen, dem der heutige Tag wohl am meisten gleicht:

„Und wie es so stand, und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und es waren lauter harte blanke Taler: und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtage.“

Wir haben hier heute Roben an – nicht aus Leinen. Es wird auch vermutlich kein Geld regnen, aber die Promotion hat uns bereits reich gemacht: an Erfahrungen, an Wissen, an neuen Erkenntnissen über uns selbst und die Welt. Wir können stolz sein, denn wir haben die Welt der Wissenschaft um jeweils ein neues Puzzlestück ergänzt.

Liebe Promovierte, wir sind über uns selbst hinausgewachsen, genau wie die Protagonistinnen und Protagonisten vieler Grimm'scher Märchen. Die Kulisse dazu – die Universität Marburg – war und ist ebenfalls einfach märchenhaft.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche uns allen das, womit jedes gute Märchen endet:

Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende.